



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Württembergische Zustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Württembergische Zustände.

Im April.

Politischer Stillstand und fortschreitende Armuth. — Die Beamten und der „Beobachter.“ — Finanzfragen und Eisenbahnen. — Baiern contra Ulm. — Die Opposition. — Der Palast des Kronprinzen. — Theaterbau. — Noch ein Mal Vischer. — Die Deutsch-Katholiken. — Herr Eisner.

Von württembergischem Staatswesen läßt sich wenig schreiben, weil dasselbe einen unverrückt steten Gang einhält, so daß, wer das Gestern kennt, auch schon das Heute weiß. Ein Glück, wenn diese Beharrlichkeit keinen größeren Nachtheil hätte, als daß es den Correspondenten an lebendigem Stoffe mangelt: allein das Sprüchwort, daß Hausfrauen, von denen man am wenigsten zu reden weiß, die besten sind, trifft hier nicht zu. So ungünstig ein aphoristisches Regieren, wie es derzeit bekanntlich anderswo Ton ist, auf die Gemüther im Einzelnen und auf die Entwicklung des Ganzen einwirkt, so wenig läßt sich das extreme Gegentheil, der Stabilismus, empfehlen. Bei uns schadet der Mangel an schöpferischer Kraft, nicht der Gedanken, wohl aber des praktischen Lebens. Diese Gedanken ersticken in ihrer Vollsaftigkeit, weil sie nicht in das Handeln aufgehen können, nicht aufgehen dürfen. Stille herrscht und doch keine Bezaglichkeit. Das geistige Element über die Achsel angesehen, durch eine ängstliche Censur und Verwaltung beklemmt; der Volkswohlstand nicht mehr durch großartige Maßregeln zu Befreiung von Grund und Boden gefördert, wie sie das Jahr 1817 in der württembergischen Specialgeschichte unsterblich machen. Die Verstimmung der Geister bricht hie und da in Selbstmord, überall aber in Klagen jedes Einzelnen über den Druck der Zeiten, über dies und jenes aus, wiewohl die Wenigsten den Muth haben, dem Uebel an seine Wurzeln nachzugehen. Die Verarmung ist in raschem Zunehmen; die Zahl der Concurse hat sich binnen kurzer Zeit verdoppelt, ja verdreifacht; und ohne etwas von den Lehren des heutigen Communismus gehört zu haben, zieht der gemeine Mann häufiger als je und grossender

Grenzboten 1845. II.

19

seine Parallele zwischen seinem Glende und dem Luxus, der sich dicht daneben im Ueberflusse ennuvirt. Es wäre Unrecht, die Uebelstände in Vausch und Bogen auf Rechnung des Systems zu setzen: manche Schäden, in welche die unerbittliche Sonde Bewußtsein heute so schmerzend vorgedrungen ist, liegen zu tief, umfassen zu viel, als daß sie ohne energische Schritte allein durch das Baumöl einer gelinden Staatsregie könnten ausgeheilt werden. Von der Verkümmern der geistigen Güter wollen wir gar nicht reden; wer sich durch Beispiele belehren will, nehme das im vorigen Jahre erschienene bekannte Buch zur Hand. Aber auch materiell steht es mit Württemberg nicht sehr günstig. Während der Staat unter einer sorgfältigen und in den meisten Punkten lichtvollen Verwaltung gedeiht, nimmt, wie schon bemerkt, der Wohlstand der Einzelnen ab. Es gibt der Klagepunkte eine ganze Litanei: z. B. übergroße Grundsteuer und somit allzuharte Belastung der Bauern, Zehnten, mannichfache Gülden, Patrimonialgerichtsbarkeit; starker Aufwand für Kasernen und für Gesandtschaften, Ueberbleibsel des Zunftzwanges, unnöthige und kostbare Mittelstellen (Kreisfinanzkammern, Kreisregierungen), klägliche Besoldung der Schullehrer und anderer niederen Beamten, Mangel an Organisation des Armenwesens, schlechter Zustand vieler Gefängnisse, die den Geistlichen erlaubte Geschenkfannahme u. s. w. Selten vergeht ein Tag, wo nicht der „Beobachter“, das Blatt der württembergischen Opposition, eine herbe und motivirte Klage über Mängel der Gesetzgebung oder der Verwaltung bringt. Dieses Blatt zählt, obwohl der Würtemberger sehr ungern Geld für Lectüre ausgibt, jetzt dreitausend Abonnenten. Die Beamtenwelt fürchtet dieses Tribunal, und mit Recht, da sich nicht läugnen läßt, daß, wenn schreiende Mißbräuche durch den „Beobachter“ aufgedeckt werden, die Ministerien häufig Kenntniß davon nehmen. Eine bemerkenswerthe Erscheinung aber ist es namentlich, daß selbst diese Beamtenwelt das bisherige System nicht mehr recht goutiren will, daß ihr der alte Styl da und dort unbrauchbar vorkommt. Lassen wir das Beamtenthum; aber denken wir uns einen Fuhrmann, der seit vielen Jahren mit seinem Frachtwagen im gewohnten Geleise der Chausseén langsam das Land durchzog, und der nun plötzlich als Eisenbahnconductor den pressanten Zeitgeist führen soll: ich überlasse es dem Scharfsinne der Leser, diesen württembergischen Rebus aufzulösen. —

Unsere beiden Kammern (der „Landstand“ heißen sie beim Volke) sind wieder beisammen. Erfreuliches wird wenig hervorgehen. In der gestrigen Sitzung kam die verunglückte Maßregel des abgetretenen Finanzministers, die Staatsobligationen auf dreiundeinhalb Procent herabzusetzen, zur Sprache. Vor etwa zehn Jahren, als diese Herabsetzung durch die Opposition beantragt wurde, weigerte sich die Regierung, darauf einzugehen. Sie nahm dann die Maßregel vor, gerade in einem Zeitpunkte, wo Württemberg für seine Eisenbahnbauten neuer Geldeufnahmen bedurfte, also in einem sehr ungünstigen Zeitpunkte. Dazu soll gekommen sein, daß das Haus Rothschild, um sich den schon lange vergebens erstrebten Zutritt zu den württembergischen Finanzen zu erzwingen, durch eine starke Baisse diese Papiere factisch außer Cours und die Regierung in große Verlegenheit setzte. Es wird sich nun zeigen, ob der württembergische Credit stark genug ist, dieses Spiel auszubauern, oder ob man auf vier Procent zurückkommen muß. Zugleich gelangt jetzt die Frage zur Entscheidung, ob Württemberg sich zu Lotterielehen verstehen oder bei dem Herkommen stehen bleiben will. Beide Ansichten zählen viele und eifrige Vertheidiger: der ersteren Ansicht hat das kürzlich von Baden abgeschlossene, so überaus günstige Anlehen ein siegreiches Argument in die Hand gegeben, während die letztere Ansicht den Stolz der württembergischen Solidität für sich aufruft. Sie wird besonders verfochten durch den talentvollen Obersteuerrath Mohl, dessen gründlichen Zeitungsartikeln Stuttgart auch das Glück verdankt, vor Einführung des gefährlichen Detrouissystems sich gerettet zu haben. —

Eine andere wichtige Frage ist unser Eisenbahnbau. Wo sollen wir uns anschließen? Die Art, wie Baiern, — um dem einst so ungerne an Württemberg abgetretenen Ulm den uralten Stapel nach und von dem Bodensee (Italien, Schweiz) zu entziehen und auf bayerischem Gebiete anzusiedeln, — Ulm durch Verweigerung des Anschlusses von Augsburg aus isoliren und den württembergischen Anschluß bei Nördlingen erzwingen will, die sehr bezeichnende Engherzigkeit, mit der die hochgepriesene badische Volkskammer gleichfalls ein brüderliches Entgegenkommen versagte, das sind Erscheinungen, welche stark an die Verschüttung des freien deutschen Rheins bei Wiebich erinnern. Württemberg sitzt inmitten der beiden Nachbarn, kann sich weder rechts, noch links rühren und muß sich die Zeit mit Grillen über

die deutsche Einheit vertreiben. Wahrscheinlich jedoch wird der Bau nach Ulm beschlossen und das Weitere dem Schicksal überlassen werden, das ja schon mehr für unmöglich erklärte Vereinigungen durchgesetzt hat. — Uebrigens wird die Opposition noch da und dort Gelegenheit finden, ihre Kräfte zu prüfen. Sie wurde gestern wieder verstärkt durch einen Abgeordneten des Oberlandes, dem bei seiner Abreise fünfundsanzig Wagen voll Bauern das Geleite gaben, indem sie ihm noch nachriefen, ja mit der Opposition zu gehen. Bis jetzt hat die letztere einen gesunden Takt bewiesen: sie wird eines solchen vorzugsweise bedürfen bei Verathung der Erigenz für ein dem Kronprinzen zu erbauendes Palais. Das Land hat constitutionsmäßig für eine solche Wohnung zu sorgen: aber es ist die Einwendung erhoben worden, daß das ungeheuer Schloß in Ludwigsburg leer stehe, daß das jetzt vom Minister des Auswärtigen bewohnte Palais dem jetzigen Könige früher auch als Residenz gedient habe, daß das derzeit dem Prinzen Friedrich überlassene Palais zur rechtlichen Verfügung stehe, vor Allem aber, daß die ungeheuren Ausgaben für die Eisenbahnbauten gegenwärtig die höchste Sparsamkeit in allen anderen Zweigen gebieterisch fordern. Allerdings hat sich die Regierung darauf beschränkt, 400,000 Fl. zu fordern, wodurch nicht einmal die Kosten der äußeren Herstellung des Palais gedeckt werden, während der Rest und die gesammte innere Ausstattung aus Privatmitteln der Krone bestritten werden soll. Die Wahl wird manchem Gewissen schwer fallen; einerseits die Einsicht, daß eine Monarchie mit entsprechendem Glanze der Repräsentation auszustatten ist, andererseits die Pflicht der Sparsamkeit, die Rücksicht auf die Noth der unteren nicht nur, sondern auch der Mittelklassen. Ich wenigstens getraue mir kein festes Urtheil für oder gegen.

Ein anderer Neubau ist der des Theaters. Das alte wird derzeit abgebrochen. Welche prachtvolle Architectur kommt da zu Tage, nachdem die Verunstaltungen, welche der Ungeschmack späterer Zeit beifügte, gefallen sind! Sie kennen das Stuttgarter Theater: als ein kasernenartiges Gebäude bot es sich von außen dar. Aber treten Sie jetzt ein in das Parterre, in diesen ungeheuren, die ganze Länge und Breite des Baues einnehmenden Saal, gestützt von herrlichen Schwibbögen und Säulen, von denen als wehmüthige Erinnerung an verschollene Zeiten da und dort noch Gold oder Laſur

niedersunkelt! Wunderschöne Köpfe blickten überall von den Wänden und Säulen; in dem Bassin, welches fast die Mitte des Saales einnimmt, spielten berühmte Wasserkünste. Auf allen vier Seiten ist der Saal umgeben von einem bedeckten Porticus, dessen Säulen ausnehmend schön gemeißelte Kniebilder europäischer Fürsten aus der Zeit des Erbauers, Herzog Ludwigs († 1593) trugen. Hätte man die im Lauf der Zeiten erhöhte Umgebung des Porticus etwas abgegraben, die vermauerten Fenster des Saales hinausgeschlagen, und den Saal neu bemalt, so wäre aus demselben eine Winterpromenade geworden, so schön, so zweckmäßig, wie Stuttgart sie jetzt in alle Zukunft nicht erhalten wird, während der obere Stock, welcher bisher als Schaubühne und Theatersaal diente, sich zu einem Concertsaal hätte herrichten lassen und man für einen Theaterneubau ganz in der Nähe einen anderen Platz gefunden hätte. So wären die Umbilden, welche diesem einst hochberühmten Gebäude zuerst durch die rococo- und mansardenstylige Zeit des Herzogs Karl widerführen, wieder gutgemacht worden. Aber das Schicksal will es anders. Die Wände, die Säulen stürzen, Staubwolken wirbeln empor. Die edlen Steingebilde sind auf das Schloß Lichtenstein, die Sommerwohnung des kunstsinntigen Grafen Wilhelm von Württemberg, gerettet worden, aber somit für Stuttgart verloren; das Haus selbst wird in Kurzem rasirt sein und bald ein moderner Theatertempel allen Fragen nach der Vergangenheit im Wege stehen.

Der Gedanke an Komödien bringt mich auf den Winterfeldzug zu sprechen, welchen der Pietismus gegen die Philosophie aus Gelegenheit der Bischer'schen Inauguralrede eröffnet hatte. Der Kampf ist so ziemlich verrauht. Der Pietismus führte seine Sache gerade so präcis und sorgfältig aus, wie der Esel den Giertan, d. h. er trampelte ohne Unterschied Alles nieder, was ihm in den Weg kam. Es war da von keiner Wissenschaftlichkeit, von keiner Prüfung die Rede; Demunciren und Verfluchen ging leichter und führte rascher zum Ziel. Als die Philosophie sich nicht andonnern, Wahrheit *) sich nicht zur Lüge machen ließ, da veranlaßte das zelotische Geschrei endlich die Censur, table nette zu machen und kurzweg Alles, was

*) Man mißverstehe mich nicht. Ich bin weit entfernt zu behaupten, alle Sätze der neuesten Schule seien wahr! Allein Recht, unerschütterlich Recht hatte sie im vorliegenden Fall, indem sie den Grundsatz der akademischen Lehrfreiheit verfocht,

in den Tagesblättern über diese Angelegenheit noch gesagt werden wollte, zu streichen. Gleichwohl hatte sich der Pietismus weit genug vorgewagt, daß man ihn abschneiden und von allen Seiten fassen konnte. Das Publicum ist über seine hierarchischen und Inquisitionsgelüste so stutzig geworden, daß er durch den unklugen Feldzug offenbar an Macht und Terrain eingebüßt hat. Aber auch Wischer hat bedeutend verloren, indem er sich bei seiner zweijährigen Suspension vom Amte unter Gehaltsbelassung so plötzlich beruhigte, ja sich noch bedankte. Wenn man das Maul so scharf gebraucht hat, wie er, darf man sich nicht so ohne Weiteres darauf schlagen lassen. Wischer ist entweder bei seinem früheren Auftreten zu weit vor oder jetzt mehr als Recht zurückgegangen. Consequenz bildet eine gerade, aber sehr schmale Linie; zu äquilibristischen Sprüngen taugt sie nicht. Fester Tritt, unverrückter Gesichtspunkt führen allein darauf fort. So viel von diesem jüngsten Kreuzzuge der württembergischen Lämmelbrüder.

Die deutsch-katholische Bewegung ließ bei uns bisher ziemlich kalt. Den Protestanten reicht sie nicht weit genug; die Katholiken aber hängen am Herkommen, weil namentlich das Oberland, wo sie compacte Massen bilden und wo Herr Julian Chowitz in Ulm in mehr als einer Beziehung der Mann nicht ist, der an die Spitze einer solchen Bewegung gehört, noch vor vierzig Jahren das fast ausschließliche Eigenthum der Krummstäbe war, deren Einfluß, gemischt mit dem der dort mächtigen katholischen Aristokratie, noch lange vorhalten wird. Zwar hat es dem Herrn Elsner, Stuttgarter Correspondenten der Leipziger Allgemeinen, gefallen, die Bemerkung in meinem letzten Artikel, daß hierarchische und aristokratische Ultras im Oberlande mächtig seien, für eine Unwahrheit auszugeben. Er selbst aber sagt in der Leipziger Allgemeinen und in der Ulmer Schnellpost mit anderen Worten dasselbe, was ich wirklich, nicht nach seiner Verdrehung, gesagt habe. Im Uebrigen aber ist es nicht meine Sache, Gewissenhaftigkeit von Windfahnen zu verlangen, welche vom bluttriefenden Sanscülottismus zum allerdirectesten, übelverdeckten Gegensatz umspringen. Herr Elsner, der politische Märtyrer und derselbe Herr Elsner, Redacteur der Karlsruher Zeitung, hat sich über so Vieles vor dem Publicum zu rechtfertigen, daß er mich entschuldigen wird, wenn ich ihm bis dahin aus dem Wege gehe.